



Massenbetrieb auch beim Essen: Neue studentische Mensa in Marburg

Foto: Agathe Bunz

Die Geisteswissenschaften wurden brüskiert

Von WALTER MÜLLER-SEIDEL

Das Sommersemester 1966 wird eine Vielzahl deutscher Hochschullehrer so rasch nicht vergessen. Die jüngsten Empfehlungen des Wissenschaftsrats haben eine politische Aktivität mit sich gebracht, wie sie bei der Diskussion von Hochschulgesetzen üblich ist. Es ist ein wissenschaftspolitisches Faktum ohne gleichen, daß die Empfehlungen den Wünschen der 'echnisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen aufs schönste entsprechen, während für die Geisteswissenschaften vieles — wenn nicht alles — zu wünschen übrig bleibt. Zwar sind auch hier einheitliche Stellungnahmen nicht zu erwarten. Die Vertreter der großen Fächer werden sich zum Aufpatzen berechtigt glauben. Sie werden sich irren. Die kleineren Fächer mit dem Schwergewicht der reinen Forschung sehen sich bei derart vorgesehener Reglementierung aufs schwerste bedroht. Ich fürchte, sie behalten recht.

Aber wie immer die Voten ausfallen mögen: Daß die Geisteswissenschaften nicht gerade bevorzugt behandelt worden sind, steht fest. Sie haben sich mit einem bescheidenen Ort zu begnügen — unter der Stiege ihres Hauses, um ein Wort Hofmannsthal's zu verwenden. Ihre Situation hat eine Denkschrift der baden-württembergischen Regierung unlängst eindrucksvoll beschrieben: „Schon heute droht ihnen die Gefahr, daß sie an Bedeutung, an Ansehen und Förderungsdringlichkeit hinter den Naturwissenschaften im Bewußtsein der Allgemeinheit zurücktreten.“ Das ist mit Beziehung auf das Konstanzer Modell formuliert. Es gibt zu denken, daß die Vorschläge des Wissenschaftsrates eine solche Förderungsdringlichkeit den Geisteswissenschaften aller Universitäten nicht zugedacht zu haben scheinen.

Kritik an diesen Empfehlungen ist daher fast identisch mit Kritik von geisteswissenschaftlicher Seite. Die Öffentlichkeit hat ein Recht zu erfahren, warum das so ist. Sie sollte sich dabei nicht zu dem Schluß verführen lassen, als seien die Kritiker die Rückschrittlichen in einer mehr oder weniger fortschrittlichen Umgebung. Es handelt sich nicht um Reaktionen hoffnungsloser Reaktionäre, die mit ihrem altmodischen Humanistendeutsch die harte Sprache der Tatsachen nicht verstehen. Sie verstehen sehr wohl, worum es geht. Doch liegt es nun einmal im Wesen dieser Wissenschaften, daß sie anders sind als die meisten Wissenschaften sonst, ohne darum etwas Besseres zu sein. Sie sind das „Nutzloseste“ im Betrieb einer höchst nützlichen Forschung, sofern sich nicht einige Fächer in der Ausbildung von Gymnasiallehrern als nützlich erweisen. In jedem Fall sind Forschung und Lehre anders aufeinander bezogen als in der naturwissenschaftlichen Praxis.

In den Naturwissenschaften, in der Technik wie in der Medizin wird lange Zeit vorwiegend gelernt, ehe später einmal geforscht werden kann. Die Geisteswissenschaften kennen ein solches Nacheinander von Lehre und Forschung nur bedingt. Ihr Forschungsbegriff hat einen

anderen Sinn. Forschung heißt in den Geisteswissenschaften vorzugsweise Deutung geistiger Zusammenhänge, die man schon im ersten Semester ohne nennenswerte Umwege verstehen kann. Die Einheit von Forschung und Lehre ist daher für die meisten Disziplinen die *Conditio sine qua non* des Studierens in jeder Phase. Man hat das Eigentliche seiner Wissenschaft nicht begriffen, wenn man nur Gelerntes begriffen hat.

In diesem Zusammenhang taucht gewöhnlich der Begriff der Verschulung auf. Auch er hat in den Geisteswissenschaften einen spezifischen Sinn. Er bezieht sich auf die inadäquate Behandlung eines Bildungsinhalts, den man nicht einfach als Lehrstoff bezeichnen kann. Eine unfreundliche Einstellung gegenüber der höheren Schule ist damit nicht gemeint. Diese ihrerseits ist bestrebt, den jungen Menschen aus der Schule hinauszuführen und zum selbständigen Denken anzuleiten. Dieser Erziehungsprozeß wird an unseren Universitäten jäh unterbrochen. Die Studenten der ersten Semester fühlen sich verloren und führunglos. Eine bessere pädagogische Atmosphäre ist daher nötig, und niemand bestreitet sie. Aber das pädagogische Ziel in Verbindung mit den eingeführten Zwischenprüfungen kann nur sein, den Studenten so rasch wie möglich zum selbständigen Denken zu bringen, wie das in den Geisteswissenschaften tatsächlich sehr früh geschehen kann. Es muß weiterhin möglich sein, einen Studenten im ersten Semester durch Kants „Kritik der reinen Vernunft“ pädagogisch höchst wirksam zu überfordern. Daher ist in den Geisteswissenschaften mit derjenigen Studienreform so früh wie möglich zu beginnen, die der Wissenschaftsrat dem sogenannten Aufbaustudium vorbehalten hat. Die erforderliche Einheitlichkeit des Studierens aufgegeben, heißt das Studium in den Geisteswissenschaften an den naturwissenschaftlich-technischen Disziplinen orientieren.

Solche Ideen werden bekanntlich von der Wirklichkeit seit langem widerlegt. Infolge Überfüllung ist das Niveau in zahlreichen Fächern schlecht. Doch werden die Empfehlungen an diesem Niveau so viel nicht ändern. Der Überfüllung in den großen Fächern wird nicht wirksam begegnet, und von den neuen Universitäten sind Entlastungen immer weniger zu erwarten. Sie sind als Forschungsuniversitäten gemeint und mit Zulassungsbeschränkungen ausgestattet, die den Geisteswissenschaften bisher verwehrt worden sind. Um das Niveau einigermaßen zu halten, werden die überfälligen Zulassungsbeschränkungen für diejenigen Universitäten zu fordern sein, die sie brauchen. Die Frage an den Wissenschaftsrat bleibt, warum er mit seiner Autorität solche Beschränkungen nicht empfohlen hat, wie sie einige neue Universitäten zu üben gedenken. Zum zweiten wird sich am schlechten Niveau in einigen großen Fächern so rasch nichts ändern, weil unsere Staatsprüfungsordnungen so rasch nicht zu ändern sind. Hier liegt die Welt im argen, und

die Öffentlichkeit weiß davon wenig. Daß der Wissenschaftsrat in diesem Punkt einen seiner wichtigsten Hebel anzusetzen versucht, bleibt sein historisches Verdienst. Aber viele fürchten, daß es beim Versuch bleiben könnte und daß die Berufseingangsprüfungen auch weiterhin den wirksamsten Beitrag zur Studienzeitverlängerung leisten.

Gleichwohl bleiben Bedenken gegenüber den Empfehlungen des Wissenschaftsrats auch dann, wenn das exemplarische Studieren in die neuen Prüfungsordnungen eingehen sollte. Wir hören zu häufig, daß der Student nicht überfordert werden darf. Das wird gesagt, weil er sein Studium so schnell wie möglich abschließen soll. Doch sind gerade im exemplarischen Studieren die Anforderungen in anderer Weise zu erhöhen: Das bloße Lernen in der Qualität ist so früh wie möglich abzulösen durch die echte Anstrengung des Geistes in der Qualität. Exemplarisches Studieren kann daher nur heißen, die Lehre in jeder Phase des Studiums dem Bereich unterzuordnen, der in der Geisteswissenschaft als Forschung zu bestimmen bleibt. Dabei ist es unerlässlich, daß solches Studieren an mehreren Schwerpunkten eines Faches geschieht. Wir wünschen den engen Spezialisten so wenig wie das enzyklopädische Studium generale. Wie aber innerhalb solcher Extreme die notwendige Vielseitigkeit gewahrt werden kann, sagen die Empfehlungen nicht. Auf eine solche Vielseitigkeit, in gewissen Grenzen, können die Geisteswissenschaften nicht verzichten. Sie setzt flexible Studienzeiten voraus. Etwa zehn Semester sind dafür nötig. Und wenn es darum geht, ein Jahr unter allen Umständen einzusparen, so wäre an eine Verkürzung der Referendarzeit um so eher zu denken, als ein Teil dieser Ausbildungsphase ohnehin nur der Einsparung von Lehrkräften dient.

Die Bedrängnis in den Geisteswissenschaften ist mit der Bedrängnis der höheren Schule verwandt. Der höheren Schule ist mit dem mittleren Studenten nicht gedient, der die Universität aus Platzmangel so schnell wie möglich absolviert; und die Naturwissenschaftler sollten verstehen, daß der selbständig denkende Student, den die heutige Forschung in größerer Zahl braucht, den höheren Lehrer von höchstem Niveau erfordert — der „Erhöhung“ des Volkshochschullehrers entsprechend.

Letztlich geht es nicht nur um Reformen in diesem oder jenem Fach, sondern um eine neue, an den naturwissenschaftlich-technischen Lehrmethoden orientierte Universität, in der das Verhältnis von Ausbildungsuniversität, Forschungsuniversität und Forschungsinstitut noch zu bestimmen bleibt.

Aber sinnvoll ist das Gespräch mit den dominierenden Wissenschaften innerhalb der einen Universität nur dann, wenn man der Minderheit die Eigenrechte zugesteht, die sie braucht. Zu Entscheidungen dieser Art sind die Geisteswissenschaften herausgefordert — den weitreichendsten seit der Humboldtschen Reform.

Die Welt Nr. 163 v. 16. Juli 1966, Seite II (DSE 90 5196 WELT)